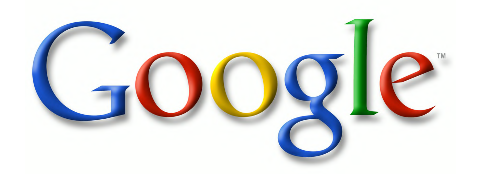


WAGNER
ROBINSON IN
ÖSTERREICH

Robinson in Oesterreich.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der deutschen Robinson-Litteratur

von

H. F. Wagner.

Salzburg, 1886.
Verlag der k. k. Hofbuchhandlung Heinrich Dieter.

Es ist eine wunderliche Zeit, eine Zeit voll der schreiendsten Widersprüche, in der wir leben! Die zunehmende Sittenlosigkeit der Jugend soll ihre Quelle insbesondere in der sittenverderbenden Lectüre haben; daher erklärt man aller Orten in Deutschland und Oesterreich den — Schülerbibliotheken den Krieg und fordert den Staat, dem man doch das oberste Erziehungsrecht zu Gunsten der Elternrechte abgesprochen hatte, zur strengen Sichtung dieser Bibliotheken auf. Aber während diese Revision unseren, erst in jüngster Vergangenheit um theures Geld angelegten Schulbibliotheken fast das Schicksal zu bereiten droht, welches Kalife Omar der berühmten Bibliothek zu Alexandria bestimmt haben soll: den Feuertod — findet die Leselust unserer lieben Jugend, Dank der Sorglosigkeit und dem Unverstande vieler Eltern, hinreichend Ersatz in der häuslichen Lektüre.

Nicht genug, daß die Zeitungen, die doch nur für die Erwachsenen geschrieben werden, den Kindern zur Verfügung stehen, so daß z. B. seiner Zeit achtjährige Schuljungen sich von Hugo Schenk's Gräuelthaten bis ins Detail unterrichtet zeigten, daß die famosen Wiener Witzblätter oft im Familienkreise kursiren, — auch die Bücher für den Weihnachtstisch kauft man meist nach Ausstattung und Preiswürdigkeit; um den Inhalt fragt kaum Jemand. Noch schlimmer aber steht es mit der Lektüre, welche sich die Jugend heimlich zu verschaffen weiß, den Erzeugnissen der sogenannten „Colportage-Litteratur“. Der jüngste Antrag eines Reichsraths-Abgeordneten auf Erlassung eines Gesetzes „zur Hintanhaltung der Entsitt-

lichung des Volkes durch die Presse" enthebt uns jeder weiteren Ausführung. —

Es wäre wahrlich nicht Schade, wenn durch den Kampf gegen die moderne Jugendlitteratur die Flut der seichten Vielschreiberei etwas eingedämmt würde; aber gewiß bedauerlich, wenn Angesichts der geschilderten Verhältnisse dem Jugendschriftsteller von Beruf die Schaffensfreude vergällt und jene Unbefangenheit, die sich in ihrer Produktion nur von pädagogischen Gesichtspunkten und von Rücksichten auf die Kindesnatur leiten läßt, längst benommen wäre, da ja jedes Wort, jede Zeile von Seite argwöhnischer Richter, die überall ängstlich suchen, wo das naive Kind nichts findet, eine peinliche Untersuchung zu gewärtigen hat. Daß dem aber, Gott Lob, noch nicht allerwärts so ist, zeigt uns eine der jüngsten Erscheinungen unseres Büchermarktes: Ferdinand Zöhrer's „Oesterreichischer Robinson", welcher den 6. Band der „Collektion Prochaska" bildet, eines durch Inhalt und Ausstattung gleich hervorragenden Jugendschriften-Sammelwerkes.

Zöhrer's Robinson ist aber nicht blos eine willkommene Bereicherung unserer heimischen Jugendlitteratur; der Verfasser hat auch in Bezug auf den Stoff einen um so glücklicheren Griff gethan, als die pädagogischen Urtheile, selbst auf katholischer Seite, in der Robinsonfabel die geeignetste Jugendlektüre anerkannt haben.

Auch unser litterargeschichtliches Interesse wird durch eine Erzählung aus der Robinson-Litteratur, die eine fast zweihundertjährige Geschichte aufzuweisen hat, mächtig erregt. Um die Stellung dieses österreichischen Robinson in der einschlägigen Litteratur zu kennzeichnen, müssen wir auf den Ursprung und die Weiterentwickelung dieses Litteraturzweiges zurückgreifen.

Der englische „Robinson Crusoë" des Daniel Defoë, erschien bekanntlich 1719 zu London und fand bald so ungetheilten Beifall in der Heimat, wie im Auslande, daß ein neuerer Uebersetzer von ihm sagen konnte: „er sei neben der Bibel wohl das verbreitetste und gelesenste Erzeugniß der gesammten Weltlitteratur." Wohl waren Abenteurerromane schon seit dem Zeitalter der Entdeckungen in allen europäischen Litteraturen zur Mode geworden; sie alle fielen aber der Vergessenheit anheim, während „Robinson", dem Hettner die Meisterschaft der Form und überraschende Tiefe des Inhaltes nachrühmt, ein wahrhaft klassisches Werk, ja „das Entzücken von Millionen alter und junger Leser geworden ist."

Die Anregung zu seinem Romane hat Defoë wohl durch Abenteurergeschichten der Vergangenheit erhalten; als seine unmittelbaren Vorbilder aber können wir die merkwürdigen Lebensschicksale zweier Männer betrachten, aus denen er seinen Stoff mit kundiger Hand aufbaute. Der eine von diesen, Peter Serrano, von welchem der spanische Geschichtsschreiber Garcilasso de la Vega in seiner „Geschichte der Ynkas von Peru" erzählt, erlitt um die Mitte des 16. Jahrhundertes Schiffbruch in der Nähe von Habanna und rettete allein von allen Genossen sein Leben durch Schwimmen an die nach ihm benannte Insel Serrana, eine Sandbank von etwa zwei Meilen Umfang, ohne Baum und Strauch und ohne Süßwasser. Nur die Kleider und ein Messer im Gürtel war dem Unglücklichen geblieben, der nun drei Jahre in trostloser Einsamkeit zubrachte; zur Nahrung dienten ihm Fische und Schildkröten, in deren Schalen er das Regenwasser zum Trinken sammelte. Die größte Mühe hatte er, Feuer zu erhalten; er mußte aus dem Meere Kieselsteine tauchen, die er aneinander rieb und Baumwollfasern aus seinem Hemde an den

Funken entzünden; das Feuer nährte er nun Tag und Nacht mit getrocknetem Seetang und angeschwemmten Holzstücken. Seine Kleider zerschließen endlich und nun plagte ihn die Sonnenhitze und jede Unbill des Wetters entsetzlich. Im vierten Jahre der Einsamkeit erhielt er an einem zweiten Schiffbrüchigen einen Genossen, mit dem er noch vier Jahre ausharren mußte, bis ein spanisches Schiff in die Nähe kam und sie rettete. Auf der Reise nach Europa starb Serrano's Gefährte; dieser aber gelangte nach Spanien und Deutschland, wo er sich für Geld sehen ließ und auch dem Kaiser Karl V. als ein Wundermensch vorgestellt wurde; denn „sein ganzer Leib war mit Haaren überwachsen, wie ein Bär und sein Bart und Haar ging ihm fast auf die Beine." Der Kaiser schenkte ihm eine ansehnliche Summe, Serrano aber starb auf der Reise nach Peru in Panama.

Ungleich günstiger gestaltete sich das Schicksal des zweiten, bekannter gewordenen Vorbildes von Defoë's Robinson, des Schotten Alexander Selkirk, der als Segelmeister eines englischen Schiffes mit seinem Kapitän in Zwist gerathen, 1704 auf der unbewohnten Insel Juan de Fernandez in der Nähe von Chile ausgesetzt zu werden verlangte. Diese Insel war 1563 durch den spanischen Seefahrer Juan de Fernandez entdeckt und eine Zeitlang bewohnt worden und hatte 1681—84 dem Mosquito-Indianer Will, den ein englisches Schiff hier hatte zurücklassen müssen, als Aufenthalt gedient.

Selkirk fand auf der Insel zahlreiche Ziegen vor, welche der erste Entdecker zurückgelassen hatte; er zähmte sich selbe und sie bildeten seine Hauptmahlzeit; dazu aß er weiße Rüben, die einst hier gepflanzt worden waren. Ziegen und Katzen, die verwildert auf der Insel gelebt hatten, bildeten seine Gesellschaft. Vom Schiffe hatte er seine Kiste mit

Kleidern, Bettzeug, Schießbedarf, Bibel, Bücher und einige mathematische Instrumente mitgenommen. Dessenungeachtet schildert auch er, wie Serrano, das einsame Leben als einen gräßlichen Zustand; auch ihm drohte die Gefahr der Verthierung; denn, als er im Februar 1709 von dem englischen Schiffe „Duke" von der Insel abgeholt wurde, war er, obwohl kaum dreißig Jahre alt, schon gealtert und konnte sich seinen Befreiern, vor denen er furchtsam geflohen war, Anfangs kaum mehr verständlich machen. — Da Serrano's Abenteuergeschichte durch Aufnahme derselben in den deutschen Abenteuerroman „der insulanische Mandorell" von E. Happel (1682) und durch Rigaud's Uebersetzung des Garcilasso de la Vega ins Englische (1688) allgemeiner bekannt geworden, Selkirk aber ein Zeitgenosse Defoë's ist und seine Geschichte 1712 durch den Druck veröffentlicht wurde, so liegt es nahe, daß Defoë aus beider Schicksal, was ihm brauchbar schien, in seinen Roman verwebte[1]): Serrano's Geschichte bot ihm den Schauplatz seiner Erzählung, Selkirk's erträglicheres Schicksal den Kern derselben. Aber sein Robinson ist kein Unglücklicher, vielmehr, im Vergleich zu beiden, ein glücklicher Mensch, den die Einsamkeit nicht geistig ertödtet, sondern zu einem besseren Menschen zu machen gewußt hat; sein Leben auf der einsamen Insel ist ein Spiegelbild der ganzen Menschheit in ihrem mühseligen Fortschreiten von Kulturstufe zu Kulturstufe; daher die tiefe Wirkung dieses Romanes auf Phantasie und Gemüth.

Schon 1720 erschienen vier Uebersetzungen des Robinson Crusoë in Deutschland, 1723 empfahlen ihn die „Discurse der Maler" bereits den Frauen als vorzügliche Lektüre und aus Goethes Selbstbio-

[1]) Lauckhardt im Anhange zu Robinson Crusoë. Leipzig, Spamer.

graphie wissen wir, daß Robinson auch vor Rousseau und Campe schon eine beliebte Jugendlektüre bildete.

Seit 1722 folgte die lange Reihe der Nachahmungen; denn „nie, sagt Beckmann in seiner „Litteratur der älteren Reisebeschreibungen", ist ein Roman allgemeiner, öfter, begieriger und länger gelesen, nachgedruckt, übersetzt, umgearbeitet und nachgeahmt worden, als die Erzählung vom englischen Robinson." Von diesen Nachahmungen, die unter dem Namen der Robinsonaden bekannt, ihre besonderen Titel bald nach Provinzen und Reichen, bald nach Ständen und Wissenschaften hatten, ist die bedeutendste Schnabel's „Insel Felsenburg" (1731—43).

Hettner theilt in seiner Litteraturgeschichte des 18. Jahrhundertes die Robinsonaden in fabulirende Abenteuergeschichten, die bald frei erfunden, bald an geschichtliche Persönlichkeiten und Ereignisse anknüpfend, sich an den erzählenden Theil des Robinson Crusoë halten und in pädagogische, die an den lehrhaften Theil ihres Vorbildes sich anlehnen.

Auch Oesterreich hat eine ziemlich reichhaltige Litteratur der Robinsonaden seit dem Ende des 18. Jahrhundertes aufzuweisen; hat es doch auch bei uns den Schriftstellern, welche diese Lieblingslektüre ihrer Zeit mit neuen Produkten zu bereichern versuchten, an Vorbildern für ihre Robinson-Romane nicht gefehlt.

Zu den bekanntesten dieser Vorbilder zählt die Lebensgeschichte des Ungarn Andreas Jelky[1]) (geboren 1730 zu Baja), der als Schneidergeselle auf die Wanderschaft ging, in Rotterdam auf ein Schiff der holländischen Compagnie gelockt, durch Schiffbruch die Freiheit wieder erlangte, später aber

[1]) Wurzbach, biographisches Lexikon, Band 10. — Wiener Courier, herausgegeben von M. Bermann 1865.

in Algier in Sklaverei kam. Auf der Flucht durch ein portugiesisches Schiff aufgenommen, kam er nach Batavia, wo er sein Handwerk ausübte, dann als holländischer Soldat diente und auf der Insel Ternate durch Wilde überfallen wurde. Ein vornehmes indianisches Mädchen rettet Jelky und hält sich mit ihm und zwei ergebenen Dienern in einer öden Gegend der Insel über ein Jahr versteckt. Von einem vorübersegelnden Schiffe nach China gebracht, kehrt Jelky nach Batavia zurück, verlegt sich auf den Handel, erwirbt ein beträchtliches Vermögen und wird zum geheimen Rath des holländischen Guberiums ernannt. Nach dem Tode seines Wohlthäters, des Statthalters, trieb ihn Heimweh nach Europa zurück; er erhielt (1778) in Wien Audienz bei Kaiserin Maria Theresia und Josef II., dem er einige indianische Seltenheiten verehren durfte, wofür ihn der Kaiser mit einer goldenen Medaille und einer goldenen Dose beschenkte. Jelky, den Bermann den „ungarischen Robinson" genannt hat, starb 1783 in Ofen.

Noch wechselvoller gestaltete sich das Schicksal eines anderen Abenteurers, Graf Moriz August Benjowsky[1]), geb. 1741 zu Verbova in Ungarn, der 1769 an dem polnischen Aufstande theilnahm, als Gefangener von den Russen nach Kamtschatka gebracht, von dort 1771 mit mehreren Gefährten nach Formosa entfloh. 1774 versuchte er, im Dienste der französischen Regierung eine Kolonie auf Madagaskar anzulegen. 1778 nahm Benjowsky am baierischen Erbfolgekriege in österreichischem Dienste Theil und erfocht gegen Preußen den Sieg bei Habelschwerdt. 1735 finden wir ihn wieder in Madagaskar, dießmal im englischen Interesse, wo er mit den Fran-

[1]) Wurzbach, biogr. Lexikon, Band 1.

zosen in Feindseligkeiten geräth und 1786 in einem Gefechte erschossen wird.

Ein dritter Abenteurer, den man mit Recht den Namen des „Kärnthnerischen Robinson" beigelegt hat, Leonhard Eisenschmid[1]), geboren 1771 zu Gurk, hat seine Lebensgeschichte selbst erzählt unter dem Titel: Merkwürdige Land- und Seereisen durch Europa, Afrika und Asien. Eine wahre Geschichte aus den letzten Jahren des 18. Jahrhundertes. (Graz 1807.)

Bei einem Kaufmann in Laibach in der Lehre, entflieht Eisenschmid 1787 nach Triest und wird Schiffsjunge auf einem holländischen Schiffe, das aber auf der Fahrt durchs Mittelmeer an einer unbewohnten Insel südwestlich von Kreta scheitert. Eisenschmid allein rettet, an ein Faß sich klammernd, sein Leben und führt nun auf der Insel durch 21 Monate das Leben Robinsons: als Nahrung dienten ihm die Früchte des Johannisbrotbaumes, wilde Möhren und erlegte Vögel; das Trinkwasser sammelte er, indem er durch Sandlöcher am Strande das Meerwasser filtrirte; um Feuer zu erhalten, legte er, wie er angibt, einen von der Sonne erhitzten Stein unter einen harzreichen Baum, damit das herabtropfende Harz sich entzünde. — Im Juli 1789 wird er endlich von einem vorüber segelnden Schiff aufgenommen, das jedoch einem Piraten gehörte; die Venetianer kapern es und Eisenschmid nimmt nun Dienste auf der venetianischen Flotte unter Admiral Emo. Mit seiner Lage unzufrieden, desertirt er zu den Malthesern, geräth aber in die Hände tunesischer Korsaren, aus denen ihn die Flucht befreit; ein Kapuziner verhilft ihn zur Rückkehr nach Malta. Dort wird er von den Venetianern zurück-

---

[1]) Wurzbach Band 4. — Wiener Courier, herausgegeben von M. Bermann 1865.

verlangt, desertirt aber zum zweitenmale und wird in Morea von albanesischen Räubern gefangen, die ihn einem Türken als Sklaven verkaufen. Doch findet Eisenschmid bei diesem milde Behandlung; sein Herr schenkt ihm bald die Freiheit. Auf der Rückreise ist er abermals von vielen Gefahren bedroht, so daß er sich in Durazzo freiwillig den Venetianern als Deserteur stellt. 1797 desertirt er zum drittenmale aus Corfu und kommt 1798 glücklich in die Heimat. Er stirbt 1824 als Mautheinnehmer zu Oberdrauburg.

Die österreichischen Robinson-Romane theilen sich in ihren Titeln nicht nach Ständen und Berufszweigen, sondern, den politischen Verhältnissen entsprechend, nach Provinzen. So begegnen wir zuerst einer „böhmischen Robinsonin“ (Frankfurt und Leipzig 1753); dann folgten: „der österreichische Robinson“ (1791), der „steierische Robinson“ (1793), der „ungarische Robinson“ (1794), der „böhmische Robinson“ (1796), der „Wiener Robinson“ (1799), der „oberösterreichische Robinson“ (1802) und den „Magyar Robinson“ des Feldpaters Alois Joachim Szekèr (1808). Dazu gesellt sich noch ein Abenteurerroman mit dem Titel: „Edwin und Blanka oder Abenteuer eines Schottländers in zweierlei Welttheilen; eine Robinsonade“. (Krems, 1798). — Nur einige dieser in Litteraturgeschichten und Bücherlexikon's verzeichneten Romane haben sich bis auf unsere Tage erhalten; daher wissen wir nicht zu bestimmen, ob z. B. die böhmische Robinsonin nicht vielleicht blos dem Titel nach der österreichischen Litteratur angehört und ob der ungarische Robinson eine Erzählung der Abenteuer Andreas Jelky's ist oder auf bloßer Erfindung beruht.

Was einer der ausgezeichnetsten Kenner der Robinsonlitteratur, Haken, in seiner „Bibliothek der

Robinsone" über diesen Litteraturzweig urtheilt, das gilt auch für die Robinsonlitteratur Oesterreichs: „Seit die Morgenröthe eines besseren Geschmackes erstanden, geriethen die Robinsone in Vergessenheit und Robinsonade und eckler Unsinn galten schier als gleichbedeutend. Allein neben dem Interesse des Litterators nehmen sie doch auch das Interesse des Beobachters der moralischen Phänomene in der Menschenwelt in Anspruch, da sie durch Menschenalter unterhielten und daher gewiß auch auf die Bildung Einfluß nahmen. — Leiden konnte diese Dichtungsgattung nur durch die ungehörigen Zuthaten und die Versündigungen gegen den guten Geschmack und den gesunden Menschenverstand, der sie sich häufig schuldig machte."

Haken scheidet die eigentlichen Robinsone und diejenigen Romane, welche Defoë's Grundgedanken festhalten und weiter ausspinnen, von denen, die bloße Abenteurergeschichten enthaltend, den Namen Robinson nur als Aushängeschild benützen. Diese Eintheilung trifft auch bei unsern österreichischen Robinson-Romanen aufs Beste zu.

Die einen, wie der österreichische und der böhmische Robinson, versuchen (nach dem Vorbilde Defoë's) in oft glücklicher Weise die Schrecken, aber auch die Romantik der Einsamkeit, wie das Seelenleben des Vereinsamten zu schildern; andere, z. B. der oberösterreichische Robinson führen (nach Defoë's Erzählung im zweiten Theile seines Robinson Crusoë, der von den Schicksalen der Kolonie auf der Insel berichtet), die Grundidee der besten deutschen Robinsonade, der „Insel Felsenburg" weiter fort und schildern das Zusammenleben weniger Schiffbrüchiger, ein patriarchalisches Familienleben auf einer weltvergessenen Insel, Bekehrung und Civilisirung wilder Völker und die allmälige Entwickelung der gesellschaft-

lichen Verhältnisse. Ein gemeinsamer Zug der gesammten österreichischen Robinsonaden liegt aber darin, daß bei ihnen an Stelle des „Freitag" in Robinson Crusoë eine weibliche Gefährtin die Einsamkeit des Helden theilt; „in der That," sagt Haken (in der Beurtheilung des österreichischen Robinson), „ist das höhere Interesse dieser Fiktion nicht zu verkennen."

Wenden wir uns nun zu einer Besprechung der einzelnen österreichischen Robinson-Romane, soweit sie noch zugänglich gewesen, so steht unter ihnen nicht bloß der Zeit nach, mehr noch durch Inhalt und Form der Darstellung voran: der österreichische Robinson oder Leben und merkwürdige Reisen Andreas Geißler's, eines geborenen Wieners, von ihm selbst beschrieben. Frankfurt und Leipzig 1791.

Wie aber aus Wurzbach's biographischem Lexikon zu ersehen ist, erschien dieser österreichische Robinson nicht in Frankfurt und Leipzig, sondern im Verlage der Mayr'schen Buchhandlung in Salzburg und ist verfaßt von Karl Temlich. Haken schließt aus der Vorrede des Buches, daß der Verfasser ein geborner Wiener sein dürfte; Wurzbach berichtet über Temlich nur, daß er Fechtmeister in Salzburg und Wien gewesen und außer dem Robinson noch zwei andere Romane geschrieben habe, von denen der eine: „Der Teufel auf Reisen", ebenfalls bei Mayr in Salzburg verlegt ist.

Der Güte des Herrn Regierungsarchivars Pirckmayer verdanken wir die weitere Nachricht, daß Temlich, früher Fechtmeister am Theresianum in Wien, von August 1787 bis Oktober 1790 an der Pagerie in Salzburg als Fechtmeister bedienstet war, daher seinen Robinson wahrscheinlich in Salzburg abfaßte.

Ob Temlich mit dem später als Kupferstecher

und Fechtmeister der Arcieren- und der ungarischen Garde in Wien auftauchenden Karl Timlich, der neben Schriften über Fechtkunst und Jagd auch Romane schrieb und 1826 noch am Leben gewesen sein soll, identisch ist, läßt sich leider nicht nachweisen, obwohl man es für wahrscheinlich halten[1]) möchte.

Haken, der von allen österreichischen Robinsonaden nur diesen Robinson einer eingehenden Beurtheilung unterzieht, nennt ihn einen „Zwillingsbruder des brittischen Insulaners“ und ertheilt seinem Style ein (freilich nur bedingtes) Lob, welches aber von einer gewissen Parteilichkeit nicht frei zu sprechen ist, wenn er sagt: „In der That stylisirt der Verfasser noch leidlich genug, um unter seinen zahlreichen Collegen innerhalb des Weichbildes der deutschen Kaiserstadt, wo die edle Schriftstellerei schon seit mehr als Einer Generation immer noch in der Morgendämmerung beharrt, nicht als der schlechteste Wicht zu bestehen.“

In der Vorrede dieses österreichischen Robinson erzählt nun der Verfasser, daß er 1789 in Wien bei einer Licitation ein Bündel Bücher erstanden, unter welchen er das Manuskript seines Robinson gefunden und vertheidigt sein Werk gegen den Vorwurf der Unwahrscheinlichkeit, da doch auch Reisebeschreibungen, z. B. die Cook's, Unwahrscheinlichkeiten enthielten. „Die Anzahl der Robinsone,“ fährt er fort, „ist so groß, daß wir beinahe kein Land nennen, aus welchem wir nicht einen haben, als da sind: der französische, englische, sächsische, preußische, westphälische, dänische Robinson u. dgl. m. Einige, besonders der englische oder Robinson Crusoë sind ächt und in der That würdig, klassische Werke genannt zu werden, die meisten übrigen aber sehr übel gerathene Nachahmungen derselben, daß ich auch wirklich lange Zeit

[1]) Wurzbach, Band 43: Karl Temlich, und Band 45: Karl Timlich.

Bedenken trug, der Lebensbeschreibung Geißler's, welche solide Wahrheiten zu enthalten scheint, diesen Titel zu geben, aus Besorgniß, selbe dadurch herabzuwürdigen. Allein, da wir unter diesem Worte bereits den Verstand eines außerordentlichen Aventuriers angenommen haben und Geißler wahrscheinlich eine Ehre in diesem Titel suchte, indem er geglaubet, solchen mit Recht zu verdienen, so machte ich mir ein Gewissen daraus, ihn zu ändern.“ —

Die Jugendschicksale des Andreas Geißler sind höchst abenteuerlicher Natur; er ist der Sohn eines vermöglichen Wiener Metzgers und genießt eine gute Erziehung, die jedoch durch die allzu nachsichtige Mutter verdorben wird. Einst macht er in der Leopoldstadt die Bekanntschaft eines türkischen Kaufmannes aus Griechisch-Weißenburg, die er aber vor den Eltern geheim hält. Vor der Abreise ladet ihn der Kaufmann noch zu sich, reicht ihm in Kaffee ein Betäubungsmittel und entführt ihn so zu Schiffe, um ihn dem Sultan als Sklaven zu verkaufen. Nach der Landung werden sie von walachischen Räubern überfallen und Geißler muß nun an deren Zügen theilnehmen; kaiserliche Truppen heben die Bande auf und unser Andreas gelangt wieder nach Wien. Nach einigen Jahren will er sich der Medizin widmen, aber da „diese Fakultät damals in Wien nicht am besten besetzt war“, geht er nach Leipzig. Dort wird er in ein Duell verwickelt und flieht nach Hamburg. Die Erzählungen seines Hauswirthes, eines alten Schiffkapitäns, erwecken in Geißler die Reiselust; mit Waaren versehen, schifft er sich auf einem nach Brasilien bestimmten Schiffe ein und nun beginnen seine (dem englischen Originale vielfach nachgebildeten) Robinsonschicksale. Geißler wird beim Schiffbruch auf eine einsame Insel an der Orinokomündung geschleudert, und versieht sich aus dem Schiffswrak mit dem

Nöthigsten, auch einem kleinen Boote. Als ihm dieses während der Regenzeit weggeschwemmt wird, baut er selbst ein Boot. (Hiebei begegnet dem Verfasser ein Verstoß gegen die Glaubwürdigkeit; denn das Boot, welches sich Geißler zimmert, ist nach Art der Wiener Donaukähne ein Flachboot, das auf dem Meere kaum brauchbar gewesen wäre.) Die Insel umfahrend, geräth Geißler in eine Strömung, die ihn südwärts auf eine zweite Insel führt, auf der er zwar keine Menschen, aber einen verlassenen „großen spanischen Hatzhund" findet, der ihm ein treuer und nutzbarer Gefährte wird und später in dem Kampfe gegen die Wilden gute Dienste leistet. Mit der Gegenströmung auf seine alte Insel zurückgekehrt, findet er nach einem mörderischen Kampf mit den Kannibalen, die in sein Besitzthum eingedrungen waren, eine zurückgelassene Wilde, die sich Dinahah nennt: sie zeigt sich ihm so anhänglich, wie Freitag dem Robinson Crusoë, daher beschließt er, auf seinem Boote mit ihr in ihre Heimat zu segeln. Sie gerathen aber in Gefangenschaft von feindlichen Wilden; Dinahah befreit sich und ihren Wohlthäter und ein glückliches Geschick führt sie wieder auf die früher bewohnte Insel zurück. Dankbarkeit und Liebe reifen in Geißler den Entschluß, sich mit seiner Gefährtin zu verehelichen. Er unterrichtet sie im Christenthum, tauft sie und schließt mit ihr den Ehebund. Zwei Jahre waren seitdem verflossen, als die Ankunft eines Danziger Schiffes ihre Lage mit einemmale ändert. Der Kapitän desselben, der früher Bootsmann gewesen und durch Meuterei sich des Kommando's bemächtigt hatte, handelt hinterlistig an Geißler, indem er heimlich absegelt und Dinahah entführt. Doch wird das Schiff durch einen Sturm arg beschädigt und wieder in die Gegend der Insel verschlagen; der Kapitän und die ihm ergebenen Matrosen, welche

Geißler und den zurückgelassenen Steuermann aus dem Wege räumen und sich auf der Insel niederlassen wollten, werden überwältigt und getödtet; die übrige Mannschaft bleibt als Kolonie auf der Insel zurück. Nun wird ein Fort gebaut und mit den Kanonen des Wraks befestiget. Ein holländischer Kauffahrer kommt endlich auf die Insel, nimmt von derselben, die den Namen „Andreas Eiland“ erhält, für seine Regierung Besitz und Geißler tritt mit dem Holländer in Begleitung seiner treuen Dinahah die Rückfahrt an. — Auf derselben erleben sie aber Abenteuer, die, wie Haken hervorhebt, aller Geographie und allem Bonsens geradezu Hohn sprechen: wir sehen das Schiff weit im Norden zwischen Eisinseln und unmittelbar darauf in die Tafelbai einlaufen, von dort nach Algier steuern und endlich in Amsterdam landen. In Hamburg erhält Geißler die Nachricht, daß seine Eltern in Wien längst gestorben seien; er bleibt daher bei seinem alten Freunde, dem Schiffskapitän, als dessen Sohn und Erbe mit seiner geliebten Dinahah in Hamburg, dem Himmel dankend, daß er ihn aus den tausend Gefahren so wunderbar gerettet hat.

Wir würden die Geduld der Leser zu sehr in Anspruch nehmen, wenn wir auch den „Steierischen Robinson oder Reisen und besondere merkwürdige Begebenheiten des Josef Müller an den brasilianischen Küsten von Amerika“ (Frankfurt und Leipzig 1795) in ausführlicher Weise besprechen wollten. Der Herausgeber will das Manuskript in Cilli von einem Gastwirthe, als Tagebuch von dessen Großvater erhalten haben und betheuert ebenfalls die Wahrhaftigkeit seines Berichtes; nur enthalte derselbe keine Jahreszahlen. — Josef Müller ist der Sohn des Schullehrers von Cilli, treibt sich schon jung in der

Welt herum, kommt nach Afrika, um für eine Menagerie Löwen zu fangen und geräth in Gefangenschaft der Kaffern. Das englische Schiff, das ihn gerettet hat, scheitert und Müller beginnt sein Robinsondasein. Originell ist der Gedanke, den Einfällen der Wilden, denen Müller nicht mit Kanonen wirksam begegnen kann, dadurch ein Ende zu machen, daß die Wilden das Schiffswrak anzünden, wodurch die Kanonen desselben sich entladen, die Pulverkammer explodirt und alle vernichtet werden. Mit einem selbsterbauten Boote fährt Müller nach der Küste Brasiliens, findet seiner Feuerwaffe wegen bei den Wilden abgöttische Verehrung und vermählt sich mit Jiatoah, der Tochter des Häuptlings. Nach Europa zurückgekehrt, bringt er seine ferneren Lebenstage im Verein mit Jiatoah auf seinem Gute bei Grätz zu.

Der Robinson aus Böhmen oder Traunhold des Jüngeren wunderbare Begebenheiten, Reisen, widrige Zufälle, dann glückliche Wiederkunft im Vaterlande. (Prag 1796) soll, wie die Vorrede meint, den Beweis liefern, daß auch die Böhmen im Fache des Wunderbaren nicht unfruchtbar seien; auch von einzelnen Böhmen wären Reisen nach den entlegensten Welttheilen gemacht worden, so daß auch sie in der „Art abenteuerlicher Ritterzüge sich ausgezeichnet“ hätten. — Traunhold ist der Sohn armer Bauernleute aus dem Pilsener Kreise; er entflieht aus dem Kloster Kladrau, in welchem er erzogen wird, eines Vergehens wegen, geräth in Norddeutschland unter hannoveranische Werber und macht den spanischen Erbfolgekrieg, zuerst in der Armee Marlbourough's, dann als Offizier in Prinz Eugen's Leibregimente mit. Von den Franzosen gefangen und nach Straßburg gebracht, gewinnt Traunhold die Freundschaft eines spanischen Marquis, der ihn aus

der Kriegsgefangenschaft befreit und nach Spanien mitnimmt. Dort wird Traunhold durch ein rachsüchtiges Weib bei der Regierung verdächtigt und soll bis zur Beendigung des Krieges nach Amerika verbannt werden. Das Schiff scheitert und unser Held rettet sich allein auf eine von Affen bewohnte Insel. Diese Affen leben gesellig in Hütten und richten unter den Wilden, die öfter auf die Insel kommen, um „Salzsteine" zu suchen, großes Blutvergießen an. Traunhold fällt in die Hände der Eingebornen, wird aber von einem mitleidigen Mädchen, Namens Coralis, vor dem Tode gerettet. Nun findet er bei den Wilden einen einstigen Schiffsgefährten, Lopez, mit welchem er diese zum Vertilgungskampfe gegen die Affen militärisch organisirt. Durch ein portugiesisches Schiff, welches von der „Affeninsel" Besitz nimmt, nach Europa gebracht, vermählt sich Traunhold mit seiner in Spanien zurückgelassenen Braut und läßt sich in Prag häuslich nieder, nachdem er bei Karl VI. Audienz erhalten und vom Kaiser zum Oberstwachtmeister ernannt worden.

So dürftig in Erfindung und Darstellung auch der böhmische Robinson ist, muß er doch seiner Zeit sehr gefallen haben; denn er erlebte 1802 eine zweite verbesserte Auflage und im Jahre 1800 erschien ein zweiter und letzter Band. Der Beifall, den der erste Band gefunden, hat den Verleger zur Fortsetzung bestimmt und eben ist ihm neues Manuskript zugekommen, welches Traunhold in der zweiten Hälfte seines Lebens abermals als ein Spiel des Schicksals schildert. — Der Inhalt dieses zweiten Bandes ist in Kürze folgender: Der kürzlich ausgebrochene Türkenkrieg (1737) begeistert Traunhold zur Theilnahme; der Kaiser empfiehlt ihn gnädigst den Führern des österreichischen Heeres: General Seckendorf und Großherzog Franz Stephan.

Als Anführer einer Reiterabtheilung wird Traunholb aber von den Spahis gefangen genommen und nun wiederholt sich das Abenteuerleben, das ihn im ersten Theile nach Westen geführt, im Osten. Auf einer Insel „Chorizin“ im Sundameere schiffbrüchig, fällt er in die Hände der Indianer, die ihn gut behandeln und da er ihre Krieger ausbildet und zum Siege führt, nicht mehr ziehen lassen wollen. In einem Baumwollsack heimlich auf ein holländisches Schiff gebracht, kehrt er endlich zur Zeit des österreichischen Erbfolgekrieges, von der Reiselust geheilt, zu seiner Familie zurück.

Der jüngste unter den österreichischen Robinson-Romanen in deutscher Sprache[1]): Robinson, der Oberösterreicher oder höchst merkwürdige Schicksale Johann Georg Peyer's, aus Urfahr nächst Linz gebürtig (ehemaligen k. k. Dragoner-Wachtmeisters bei dem Regimente Prinz Eugen von Savoyen), dessen Gefangennehmung von den Türken, dann zehnjähriger Aufenthalt auf einer damals noch nie besuchten Insel in Amerika und endliche Befreiung, von ihm selbst beschrieben, (Linz und Leipzig 1802) führt uns wieder auf F. Zöhrers „Oesterreichischen Robinson“, von welchem wir ausgegangen sind, zurück, da er die Vorlage zu dieser Jugendschrift gebildet hat.

Hettner erwähnt unter den jüngsten Robinsonen Deutschlands auch den oberösterreichischen; aber er, wie Wolf (in der Geschichte des deutschen Romanes)

[1]) Szeker's „Magyar Robinson“ ist, wie schon der Titel andeutet, in ungarischer Sprache abgefaßt und erzählt die Abenteuer eines Husaren-Rittmeisters Ujvari, der mit seinem Korporal Miskei im Türkenkriege von 1716 gefangen genommen und in die Sklaverei abgeführt wurde.

und Andere, die ihnen nachschrieben, setzen das Erscheinen desselben irrthümlich in das Jahr 1822, wo unser Robinson gerade die vierte Auflage erlebte[1]). Zu den jüngsten Robinson Romanen zählen vielmehr der „norddeutsche" und der „holsteinische" Robinson.

Seit den dreißiger Jahren unseres Jahrhundertes verschwindet nämlich der Robinson aus der deutschen Romanlitteratur[2]); dagegen hat er sich, von Campe's weltbekanntem „Robinson dem Jüngeren" (1779) an bis auf unsere Tage einen dauernden Platz in der deutschen Jugendlitteratur erworben. Aber während die Jugendschriftsteller Deutschlands die Stoffe zu ihren Robinsonaden meist englischen Romanen (von Marryat, Mayne Reid u. A.), entlehnten, hat Zöhrer's Jugendschrift für uns den Reiz, ein Werk der älteren heimischen Litteratur in neuer Gestalt wiedererstanden zu sehen. Das Verdienst, dieses heute fast verschollene Buch der Vergessenheit entrissen und die Neubearbeitung desselben für Volk und Jugend angeregt zu haben, gebührt, wie das Vorwort hervorhebt, dem Herrn Generalmajor Albin Reichsfreiherrn zu Teuffenbach, dem unermüdlichen Forscher auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte.

Der Verfasser legt im Vorworte großes Gewicht darauf, daß sein Buch kein Phantasiegebilde sei, sondern auf Thatsachen sich aufbaue, während doch dieser Umstand für den Werth des Gebotenen keineswegs so erheblich ist; in der Erzählungslitteratur ist

[1]) Kayser's Bücherlexikon verzeichnet noch eine spätere Auflage aus dem Jahre 1852 im Verlage von Eurich in Linz.

[2]) Als vereinzelte Erscheinungen der Neuzeit seien hingegen der lesenswerthe „Robinson in den hohen Tauern" von H. Noë (1875) und J. Verne's „Schule der Robinsons" (1885) hervorgehoben.

die Frage nach der Wahrheit doch nur eine Frage nach der inneren Wahrheit d. h. der Wahrscheinlichkeit und diese scheint uns im oberösterreichischen Robinson und dessen Neubearbeitung glücklich gelöst. Anderseits wollen wir gerne zugeben, daß gerade dieser Robinson vor vielen seiner Sippe die größere Glaubwürdigkeit voraus hat, da der Held uns selbst seine Erlebnisse erzählt und für alle wichtigeren Ereignisse Jahrzahlen gibt, da ferner der Selbstbiographie eine Nachschrift des Herausgebers angehängt ist, welche den Tod Peyer's in seinem 70. Lebensjahre meldet.

Ueber das Verhältniß von Zöhrer's „österreichischen Robinson“ zu seiner Vorlage: dem „Robinson der Oberösterreicher“, berichtet uns das Vorwort leider nur, daß das Original aus vielen Gründen für die Jugend ganz unbrauchbar gewesen, so daß der Verfasser genöthigt war, auf Grund der vorhandenen Daten eine ganz neue Erzählung aufzubauen. Und doch wäre eine litterargeschichtliche Einleitung, wie sie auch Schulrath Lauckhardt und Rektor G. Mensch ihren Robinson-Ausgaben vorausschickten, für Eltern und Erzieher nicht ohne Interesse gewesen, umsomehr, als sie Gelegenheit geboten hätte, zu sehen, mit welchem Takt und Geschick der Verfasser bei der Umgestaltung seines Stoffes verfahren. — Durch die Güte des Herrn Verlegers, K. Prochaska, der uns den „Robinson, den Oberösterreicher“ in der Ausgabe von 1802 zur Einsicht überließ, sind wir in der Lage, den Aufbau der Erzählung in Zöhrer's Jugendschrift mit dem Originale zu vergleichen. Zu diesem Behufe müssen wir den Inhalt des Letzteren in Kürze wiedergeben:

Johann Georg Peyer wurde 1713 als der Sohn eines ehrsamen Webers in Urfahr geboren. In der Schule sehr liederlich, kommt der Junge nach einem

mißglückten Versuche, einen Barbier aus ihm zu machen, zu des Vaters Bruder nach Grinzing bei Wien, der ihn im Weinbau unterweist. Nachdem die Pflegeältern gestorben, geräth Peyer in Wien in die Hände von Werbern und macht den unglücklichen Türkenkrieg von 1737 mit. In der Schlacht bei Krotzka (1739) gefangen, wird er Sklave in dem Hause Omars, eines reichen Türken in Konstantinopel. Durch Geschicklichkeit im Reiten erwirbt er sich die Gunst seines neuen Herrn, durch sein Flötenspiel die Liebe der Schwester desselben, Fatime. Als diese durch den Sultan dem Pascha von Candia Calil Osman, vermählt wird, erbittet sie sich den Sklaven vom Bruder zur Begleitung. Der Pascha ist gegen Peyer mißtrauisch und behandelt ihn grausam, fällt aber in einer Seeschlacht gegen die Malthesser. Nun schenkt Fatime dem geliebten „Azem" (wie sie Peyer nennt) und dessen Freunde und Mitsklaven, dem Hamburger, die Freiheit; sie trägt Peyer ihre Hand an, doch soll er zum Islam übertreten. Er verweigert dieß standhaft; daher entschließt sich Fatime, Christin zu werden und verläßt mit den beiden Freunden heimlich zu Schiffe Candia. An der barbarischen Küste vom Sturm überfallen, retten sie sich auf ein Boot und werden von einem holländischen Ostindienfahrer aufgenommen; doch erleidet derselbe in der Nähe der brasilianischen Küste Schiffbruch. Peyer, Fatime und der Hamburger bleiben allein auf dem Wrak zurück, während das überfüllte Boot mit der Mannschaft kentert, und retten sich auf eine einsame Insel. Die Räumung des Wraks ermöglicht es ihnen, sich häuslich einzurichten, ja, ihre Wohnung sogar mit Kanonen zu befestigen. Fatime wird Christin und erhält in der Taufe den Namen Elisabeth; der Hamburger traut an Priestersstelle das Paar. Ein junges Mädchen, namens Tungi, das sie bei einem

Einfalle der Wilden vor dem Tode retten, wird ihnen eine treue Hausgenossin. Als Fatime und wenige Jahre hernach auch der Hamburger gestorben, sehnt sich Peyer nach Europa zurück; endlich wird ein englisches Schiff in die Nähe der Insel verschlagen und Peyer kommt nach 15jähriger Abwesenheit wieder in die Heimat. Aber sein Söhnchen ist auf der Ueberfahrt gestorben und Tungi verheiratet sich in London; in der Heimat findet Peyer nur mehr seine Schwester am Leben. Er kauft von seinem großen Vermögen, das er zum Theil von Fatime geerbt, theils aus dem Wrak gerettet hat, ein Landgut bei Kremsmünster, nimmt einen Sohn der Schwester an Kindesstatt an und verlebt seine letzten Lebenstage in Ruhe.

Da die Neubearbeitung des oberösterreichischen Robinson aus nahe liegenden Gründen die Liebesgeschichte Peyer's und Fatime's, auf der sich die Erzählung aufgebaut, nicht aufnehmen wollte, ergab sich die Nothwendigkeit einer vollständigen Umgestaltung derselben von selbst. Fatime ist im „österreichischen Robinson“ nur die milde Herrin Peyer's, die ihn nach dem Tode ihres Gemahles reich beschenkt ziehen läßt. Den „Hamburger“ des Originals vertritt hier eine glücklich geschaffene Figur, der Matrose Tom Brink, dessen Humor sich in witzigen Sprüchlein stets aufs beste bewährt. Peyer und Tom Brink retten sich vereint auf die Robinsoninsel. Das Opfer, welches sie den Wilden entreißen, führt ebenfalls den Namen Tungi, ist aber kein Mädchen, sondern ein junger Indianerhäuptling. In der Geschichte der Errettung Peyer's aus der Hand der Wilden, in der Erzählung von Tungi's Schicksalen und von denen des Klaas Brink, Tom's wiedergefundenen Vaters, führt der Verfasser seine Erzählung mit Geschick auf das Gebiet der beliebten „Indianergeschichten“; anderseits weicht er, wohl mit Vorbedacht, vom Originale ab

und nähert sich mehr der Idee der ursprünglichen Robinsonfabel, indem er Peyer allein nach Europa zurückkehren, die übrigen Männer aber als Kolonisten auf der Insel unter englischer Oberherrschaft zurückbleiben läßt. — Auch sonst hat der Verfasser seine Vorlage geschickt ergänzt und erweitert, so in der Darstellung von Peyer's Kindheit, in der Beschreibung des niederösterreichischen Wein- und Obstbaues, insbesondere aber durch die geografischen und geschichtlichen Exkurse über die Donaulandschaft, Bosnien und die Mittelmeerländer und durch eingehende Schilderung der von Peyer bewohnten Insel. Von des Verfassers Erzählertalent zeugt es auch, daß er das Flötenspiel schon in den Beginn der Erzählung verwebt, während im Originale Peyer sich erst als Sklave bei der Mittheilung, wie sehr Fatime Musik liebe, erinnert, daß er auch musiziren könne. Ebenso scheint uns Peyer's Sklavenname „Jurko" glücklich gewählt für den „Azem" des Originals, der die lesende Jugend leicht zu einer Parallele mit dem Namen des Hundes „Azur", der in der Geschichte eine Rolle spielt, verleiten könnte.

Dagegen vermissen wir ungern den Hinweis auf Peyer's lockeres Jugendleben: die Wandlung des inneren Menschen in der Einsamkeit, seine Erziehung zu Gottergebenheit und Gottvertrauen durch Noth und unverhoffte Rettung aus derselben zu schildern, sollte sich eine pädagogische Robinson-Erzählung nimmer entgehen lassen. Möglich, daß die Scheu vor dem Urtheile der Eingangs erwähnten Kritik die Erwähnung von Peyer's Jugendstreichen dem Verfasser nicht räthlich erscheinen ließ. — Der gleichen Ursache mag es wohl auch zuzuschreiben sein, daß er den Plan Peyer's, ins Kamaldulenserkloster auf dem Kahlenberge einzutreten und die trefflichen Worte, mit denen sein Lehrer, P. Hieronymus, ihn vor

einem unüberlegten Schritte bei der Wahl des geistlichen Berufes warnt, mit Stillschweigen übergeht.

An Robinson Crusoë rühmt Hettner die Kunst der Kleinmalerei, d. h. der liebevollen und sorgfältigen Ausführung selbst des scheinbar Gleichgültigsten und Unbedeutendsten, von welcher der Meister des Romanes, Walter Scott, bemerkt, daß sie in uns jeden Zweifel an der Wahrheit des Erzählten verscheuche: „wir denken, wenn die Sache nicht wahr wäre, da hätte der Erzähler schwerlich so viel Mühe an sie verschwendet.“ In Hinblick auf diesen sinnigen Ausspruch Scott's hätten wir gewünscht, daß auch unser Autor in der Bearbeitung einige Details des Originales nicht übergangen hätte; so, daß Peyer im Hause Omar's Musiknoten von Wagenseil in Wien vorfindet, wie, daß er nach seiner Errettung für sein Baarvermögen bei den Wechslern Grawfort und Comp. in London Wechselbriefe auf den Bankier Riesch in Wien genommen hat.

Nicht verschweigen können wir, daß unsere Jugendschrift hie und da an stylistischen Härten leidet, daß auch Austriacismen, wie „gnädig“ für eilig, „Pölster“ statt Polster, nicht vermieden wurden. Auch wenn der Verfasser es nicht ausdrücklich im Vorworte hervorgehoben hätte, daß er ein Linzer ist, würden wir es daraus entnommen haben, daß er Peyer einmal den Provinzialismus: „Urfahraner“ in den Mund legt.

Gewiß hat sich aber Herr Zöhrer den Dank aller Schulfreunde damit verdient, daß er die österreichische Schulorthographie auch in die heimische Jugendlitteratur einführte.

So gern wir die hübsche Ausstattung dieses neuen Bandes der „Collection Prochaska“ hervorheben, müssen wir doch den Illustrationen unseren Beifall versagen, da sie der Wahrheit entbehren: der Hund

Azur gehört auf jedem Bilde einer anderen Race an und Peyer's (ältere) Schwester ist im letzten Bilde für eine arme Webersfrau zu hübsch gekleidet und zu jugendlich gezeichnet. — Der Preis entspricht wohl der Ausstattung, ist aber leider zu hoch, um die Verbreitung, die wir dem trefflichen Buche in weiten Kreisen des Volkes wünschten, zu ermöglichen.

Druck von R. Kiesel in Salzburg.